

**Predigt über Johannes 1,11+12**  
(1. Weihnachtstag - Oberkaufungen - 2018)

Liebe Gemeinde!

Erster Weihnachtstag. Die großen und gut gefüllten Gottesdienste des Heiligen Abends sind vorbei. Wir sind – wenn man so will – wieder „unter uns“. Wer heute zum Gottesdienst kommt, der will etwas. So stelle ich mir das jedenfalls vor. Wer heute kommt, der will noch einmal ganz in Ruhe auf Weihnachten schauen. Und dem macht es nichts aus, wenn die Runde dabei nicht allzu groß ist.

Weihnachten – auf den ersten Blick geht es um ein neugeborenes Kind. Das rührt uns an. Denn: Kleine Kinder sind etwas ganz Besonderes. Es ist etwas Beglückendes, ein kleines Kind zu sehen. Vor einiger Zeit sagte jemand, als wir uns das Bild eines kleinen schlafenden Kindes anschauten: „Da ist alles gesagt.“ Ich habe das so verstanden: Dieses kleine Wesen kann sich ganz fallen lassen. Und indem es alles loslässt und vertraut, schenkt es anderen Glück. Dieses ganz tiefe Vertrauen berührt, macht uns vielleicht auch unsere eigene Sehnsucht bewusst: unsere Sehnsucht danach, selbst so vertrauen und uns so fallen lassen zu können.

Gott wird Mensch, kommt in einem Kind zur Welt. In den Krippenspielen, in den Weihnachtsliedern geht es immer wieder darum – und es lässt uns nicht unberührt. Vielleicht haben wir am Heiligen Abend auch gesungen: „Ich steh an deiner Krippe hier, o Jesu, du mein Leben“.

Ja, es ist gut, an der Krippe zu stehen und ins Staunen zu geraten über dieses Wunder, dass Gott in einem Kind zu uns kommt, in einem neugeborenen, auf andere angewiesenen Kind.

Das Staunen. Der Glaube fängt immer mit dem Staunen an. Es gibt sicher ganz verschiedene Zugänge zum Glauben – aber dazu gehört immer auch das Staunen: das Staunen über den Gott, der es mit uns zu tun haben will – und der sich ganz klein macht, um uns zu begegnen. Ein neugeborenes Kind macht mir keine Angst, ich verliere meine Vorbehalte und mein Misstrauen, ich kann mich öffnen.

Dieser Gott ist so groß, dass er sich ganz klein machen kann. Um unserer willen. Darüber staune ich. Das ist sozusagen das Weihnachtsstaunen.

Mir ist das wichtig – in einer Zeit, in der so viele Herren dieser Welt andere einschüchtern wollen. Sie üben Druck aus. Sie gebrauchen ihre Macht, um ihre Interessen durchzusetzen. Und skrupellos drängen sie die an die Seite, die da stören. Ganz anders das Kind in der Krippe!

„Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben.“  
„Ich steh an deiner Krippen hier ...“ Ja, manchmal müssen wir einfach mal stehenbleiben. Weil wir sonst etwas verpassen. Weil unser Leben sonst so oberflächlich wird. Wir schauen nicht mehr tiefer. Wir kommen nicht mehr zum Staunen. Wir erkennen nicht mehr, was hinter den Dingen ist. Und so verzetteln wir uns. Oder wir verlieren uns, sind getrieben von der Vielzahl der Bilder und der Informationen. Und überfordert. Dann wollen wir nur noch Ruhe haben. Wir sind erschöpft. Wir sinken aufs Sofa.

Stehenbleiben, innehalten ist etwas Anderes. Ich nehme mir Zeit. Für etwas, das meine Aufmerksamkeit erregt. Für etwas, das mich erstaunt. Für etwas, das mich berührt - und vielleicht auch herausfordert. Ich will mich dem aussetzen. Ich will dem nachsinnen. Ich will mich fragen, was das zu tun hat: mit meinem Leben.

So ist Weihnachten gemeint. Wir bleiben stehen – an der Krippe. Und fragen uns, was das für uns bedeutet: dass Gott zu uns kommt. Und dass er so zu uns kommt. In einem Kind.

Irgendwann werden wir dann einen Schritt weitergehen. Uns wird klar, dass das Kind nicht Kind geblieben ist, sondern erwachsen wurde.

In denke an ein Bild in einer Konfirmandenmappe. Da ist vorne links der Stall von Bethlehem zu sehen mit Maria und Josef und dem Kind, umgeben von blühenden Bäumen. Dann geht ein Weg – kurvenreich – nach hinten in die Weite. Die Bäume an diesem Weg blühen nicht mehr, am Schluss sind sie ganz kahl. Der Weg führt zu einem Hügel – und auf dem Hügel sind drei Kreuze aufgerichtet. An einem hängt der Mann, der einst als Kind in einer Krippe gelegen hatte.

Dieses Bild ernüchtert. Es befremdet. Warum dürfen wir nicht mal stehenbleiben – bei dem heimeligen Bild vom Stall? Bei der Geborgenheit, das es vermittelt? Warum so ein ganz anderes Weihnachtsbild?

Ich weiß noch, wie ich vor Jahren am Heiligen Abend eine etwas kritischere Predigt hielt. Eine Predigt, die ein wenig aufräumte mit manchem Weihnachts-Kitsch und mancher falschen Rührseligkeit. Ein Gottesdienstteilnehmer meinte: „Jetzt ist mir die ganze Heilig-Abend-Stimmung genommen.“ Es sollte eben alles ganz harmonisch sein. Bitte keine kritischen Gedanken.

Auf der einen Seite verstehe ich das. Auf der anderen Seite wird Jesus aber gerade nicht in eine heile Welt hinein geboren. Und aus dem kleinen Kind wird einmal ein Mann. Und es geht auch darum, sich mit dem auseinanderzusetzen, was der gesagt und gelebt hat.

Darauf zielt auch unser kurzer Predigttext ab. Wenn es im

ersten Satz heißt: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf“, dann können wir schon daran denken, dass Maria ihr Kind in eher ärmlichen Verhältnissen zur Welt bringen musste. „Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“ – heißt es in der Weihnachtsgeschichte. Wir können auch daran denken, dass erzählt wird, Maria und Josef mussten mit dem Kind fliehen, weil der König Herodes diesem nach dem Leben trachtete. Nach dieser Erzählung war Jesus am Anfang seines Lebens ein Flüchtling, der mit seinen Eltern vorübergehend Asyl fand - in Ägypten.

„...und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Wir denken daran, wie es dem erwachsenen Jesus erging. Er, der Menschen half, er, der Gottes Liebe predigte und lebte, er, in dem Menschen Gott selbst entdeckten – er wird abgelehnt und ans Kreuz genagelt.

„Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Auf diese Erfahrung blickt der Predigttext zurück. Aber zugleich führt er über sie hinaus: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.“

Das heißt doch: Wenn jemand Jesus aufnimmt, dann macht das etwas mit ihm. In der Begegnung mit Jesus begreift er sich als ein Kind Gottes. Als einer, dem Gottes Liebe gilt. Jesus aufnehmen. Darum geht es beim Glauben.

Jemand aufnehmen. Ich musste an Freunde denken, die vor Jahren ihr Haus öffneten und eine bosnische Flüchtlingsfamilie bei sich aufnahmen. Das bedeutete, den Gästen mehr als nur zwei Zimmer und ein Bad anzubieten. Das wäre in diesem großen Haus, einem ehemaligen Pfarrhaus, kein Problem gewesen.

Aber wenn man jemand bei sich aufnimmt, dann gibt man ihm nicht nur Wohnraum, sondern man setzt sich mit ihm auch auseinander. Man hört ihm zu. Man erfährt, was ihm

wichtig ist, was ihn belastet, worüber er sich freut. Und umgekehrt gibt man ihm auch Anteil am eigenen Leben. Er gewinnt Einblicke, über die ein Außenstehender nicht verfügt. Man wird miteinander vertraut.

So ähnlich ist das auch, wenn wir Jesus aufnehmen, wenn wir ihn hineinlassen in unser Leben. Wir treten heraus aus der Gleichgültigkeit, wir geben ihm Anteil an unserem Leben – und wir setzen uns mit ihm auseinander. Es entsteht eine Vertrautheit, eine Beziehung.

Diese Beziehung ist es, die den Glauben ausmacht – und die ihn lebendig macht.

Damit haben wir schon zwei Kennzeichen unseres Glaubens: 1. Zu ihm gehört das Staunen. Das Staunen über Gott. 2. Es geht um eine Beziehung. Es geht darum, Jesus mit hineinzunehmen ins eigene Leben.

Der Text zeigt noch ein drittes Kennzeichen. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.“

„... die an seinen Namen glauben“. Das ist eine etwas eigenartige Formulierung. „... die an seinen Namen glauben.“ Gemeint ist ja Jesus, sein Name.

Jesus – übersetzt heißt das so viel wie „Gott hilft“, „Gott rettet“. Gemeint ist also: Jesus steht dafür, dass Gott hilft und rettet. Ja, sogar noch mehr: Gott hilft und rettet – durch Jesus.

Jetzt kommen wir dem noch etwas näher, was es heißt zu glauben. Es geht um Vertrauen. Es geht darum, dieser Zusage zu vertrauen: Gott hilft und rettet – durch Jesus. Es geht darum, Jesus zu vertrauen. Es zu wagen. Immer wieder neu.

Das ist keine einmalige Sache, sondern immer wieder stehe

ich, stehen wir vor der Entscheidung, wem wir im Leben vertrauen wollen. Man kann es auch so sagen: worauf wir hören wollen, wem wir folgen wollen.

Es gibt viele Stimmen, die um unsere Gefolgschaft werben. Da ist die Stimme des Geldes und des Wohlstands, die uns einflüstert: Vertraue mir, dann lebst du sicher und zufrieden. Da ist die Stimme des Misstrauens, die uns einredet: Vertraue nur dir selbst, sonst bist du am Ende der Dumme. Da ist die Stimme der gemachten Meinung, die sagt: Du musst der Norm entsprechen. Du musst mit anderen mithalten können, sonst bist du nichts wert.

Jesus hat anders gelebt. Er hat anderes gepredigt. Und das fordert uns heraus. Es fordert uns heraus, eine ganze einfache Frage als eine Art Lebensmotto zu haben: „Was würde Jesus dazu sagen?“

Wir haben einen weiten Bogen geschlagen, angefangen damit, dass Weihnachten uns ins Staunen bringen kann – über den Gott, der in einem Kind zu uns kommt. Wir haben gesehen, dass Weihnachten uns vor die Frage stellt, ob wir Jesus mit hineinnehmen in unser Leben. Und dass es uns einlädt, ihm zu vertrauen.

Es ist schon eigenartig, dass das, was mit einem neugeborenen Kind begann, solche Kreise zieht, solche Auswirkungen hat – bis heute. Amen.